

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

N^o 20. 1885.

Unruhige Miether.

Novelle

von

E. S. v. Fedenroth.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Wolf ging spazieren; er suchte die einsamsten Wege des öffentlichen Parkes auf, um nicht geblüht zu sein in dem Rausche des Glückes und um Verse in sein Notizbuch zu schreiben, welche sein Herz, begeistert von Hoffnungen, dichtete.

Als er am späten Abend, aber früher als gewöhnlich, denn es war ihm im Kreise seiner Freunde, denen er sein Glück noch nicht mittheilen mochte, zu eng geworden, heimkehrte, hörte er über sich leise Tritte.

Edele Naturen sind nie mehr geneigt, ihrer Sünden und Fehler zu gedenken, als wenn ein unverhofftes Glück sie beseligt. Wolf gedachte der beleidigenden Worte, die er in der Heftigkeit gegen schuldlose Frauen ausgestoßen und die Jenen hinterbracht worden waren; ihn beschämte dieses leise Auftreten, welches die Absicht kundgab, ihn so wenig als möglich zu stören; er überlegte, was er beginnen könne, um die Damen wissen zu lassen, daß er sich nur übereilt, daß er nicht der brutale Mensch sei, für den sie ihn halten mußten, und der ihnen vielleicht die Furcht einflößte. Sollte er ihnen einen Besuch machen, sich entschuldigen oder ihnen schreiben? Die Rücksicht, welche sie jetzt auf ihn nahmen, ward ihm peinlich, er fühlte in diesem Moment mehr als je, welcher Nothheit er sich schuldig gemacht.

Es mußte oben etwas Besonderes vorgehen. Trotz der späten Stunde hörte er die leisen Tritte wiederholt nach der Küche gehen und wieder zurück. Es ward eine Weile still, dann aber verrieth ein bedeutames Stuhlkrachen, daß sich Jemand erhob.

Wolf konnte nicht einschlafen, ihn beschäftigte der Gedanke, es sei oben Jemand krank, es sei die Pflegerin, die sich hin und her bewege und welche aus Rücksicht für ihn ängstlich jedes Geräusch zu vermeiden suche.

Da erkante plötzlich, es war bereits eine Stunde nach Mitternacht verfloßen, ein Schrei. Es ward ein Geräusch laut, als springe Jemand aus dem Bette. In der Stille der Nacht konnte er deutlich vernehmen, daß oben Jemand heftig schluchzte, daß Jemand sich anklebete, Stiefel anlegte. Es war kein Zweifel, es war oben eine der Damen erkrankt, der Zustand hatte sich verschlimmert, man hatte sich entschlossen, den Arzt zu holen.

Wolf sprang aus dem Bette, in wenig Sekunden war er angekleidet. Er wußte von Frau Tosig, daß diese allein die Bedienung der Damen besorgte und daß dieselben kein Dienstmädchen hatten. Da durfte er ihnen seine Hilfe anbieten. Er öffnete leise seine Korridorhüre, als er oben die Thüre gehen hörte. „Meine Damen,“ rief er mit gedämpfter Stimme hinauf, „ist bei Ihnen etwas passiert?“

Es erfolgte keine Antwort. Die Schritte, die sich oben schon der Treppe genah, wurden plötzlich unterbrochen.

„Meine Damen,“ fuhr er fort, da er errieth, daß man sich sähe, ihm zu begegnen, „ich wäre glücklich, Ihnen helfen zu können. Soll ich Ihnen Frau Tosig rufen? Brauchen Sie einen Arzt, so eile ich gern, ihn zu holen.“

Oben wurde leise geklüffelt. „Wenn Sie die Güte hätten,“ antwortete eine bebende Stimme, „Frau Tosig zu sagen, daß sie sogleich den Doktor Kops rufe. Meine Mutter liegt im Sterben — o Gott!“

„Ich hole ihn selber,“ rief Wolf und sprang die Treppe hinab. Doktor Kops war ein bekannter Arzt, er wohnte in derselben Straße, Wolf hatte oft das Schild gesehen. Er ließ den Arzt wecken und wartete, bis derselbe kam. „Sollte Medicin zu holen sein,“ sagte er unterwegs, „so werde ich dieselbe holen, ich wohne eine Treppe tiefer als die Damen, rufen Sie mich nur, ich warte darauf.“

„Sie sind mit den Damen befreundet und Sie wissen nicht, was Frau Bandler zugestossen ist?“ fragte der Arzt befremdet.

„Ich kenne die Damen gar nicht,“ versetzte Wolf, „aber abgesehen

davon, daß man jedem Nebenmenschen Hilfe in der Noth schuldet, bin ich dazu doppelt verpflichtet. Ich war ungezogen gegen die Damen, ich ärgerte mich über ihr Barmen — ich freue mich, ihnen jetzt zeigen zu können, daß mir die Sache leid thut.“

Wolf wartete, wie er mit dem Arzte verabredet, in seinem Korridor bis dieser von der Kranken zurückkehrte. „Die Damen,“ sagte Kops, „nehmen Ihre Hilfe mit warmer Dankbarkeit an. Diese Arznei wird helfen, ich möchte sie selber der Kranken geben und inzwischen bei derselben bleiben.“

Wolf beeilte sich, die Medicin aus der Apotheke zu holen. Er trug sie in das dritte Stockwerk hinauf und zog leise die Klingel.

Frau Tosig öffnete. Man hatte inzwischen die Frau geholt. Sie machte eine lauerfühe Miene, als Wolf sie ersuchte, Frau Bandler seine besten Wünsche zu bestellen. Der kleine Korridor, welcher zur Wohnung der Frau Bandler gehörte, war durch eine Lampe erleuchtet, die Thüre nach innen nur angelehnt. Es war Wolf, als er sich entfernte, als werde in demselben Moment die innere Thüre weiter geöffnet; er hörte die Worte: „Ist die Medicin schon da?“ von einer klangvollen Frauenstimme gesprochen.

Eine der Töchter der Kranken hatte jedenfalls bemerkt, daß Frau Tosig hinausgegangen, und war derselben gefolgt, um wahrscheinlich Herrn Wolf sogleich einige Worte des Dankes zu sagen, aber wollte Frau Tosig dies Wolf nicht gönnen und hatte deshalb etwas plötzlich die Thüre hinter ihm geschlossen, so war dieser doppelt damit zufrieden, ihm wäre nichts peinlicher gewesen, als eine persönliche Begegnung mit einer der Damen, welche er beleidigt hatte.

Wolf kehrte in sein Schlafzimmer zurück und jetzt erhielt er den Beweis, wie bitter Unrecht er den Damen über ihm gethan, wenn er sie Trampeltiere genannt. Es war nicht anzunehmen, daß der Arzt sich in einem Krankenzimmer das besondere Vergnügen machen werde, recht fest und derb aufzutreten, es war eher das Gegentheil gewiß, aber es war Wolf, als müßte die Decke über ihm einflürzen, er mußte sich in das Vorderzimmer flüchten, so arg war der Lärm über ihm. Freilich — außer dem Arzte befand sich auch noch Frau Tosig in der Wohnung und beide Töchter der Kranken bewegten sich ebenfalls in der Krankenzimmerecke. Wolf begriff nicht, was man dort oben so viel zu gehen und mit Stühlen zu rücken habe, bis er entdeckte, daß auch die Hintertreppe häufig passiert wurde und man im Hofe fleißig Wasser pumpte. Jetzt war der Lärm erklärt, man machte kalte Umschläge, und jedesmal, wenn dieselben erneuert wurden, erhoben sich die Krankenpflegerinnen von ihren Stühlen, der Arzt trat öfter an's Bett, man setzte und hob den Wassereimer, vielleicht wurde auch in der Küche irgend etwas bereitet.

Wolf hatte Muße, den Charakter jeder Art von Geräusch zu studiren, Kombinationen darüber anzustellen und sich ein Bild von den Vorgängen oben zu machen, er sah ein, daß oben nichts geschah, was täglich zu wiederholen den Bewohnern verboten werden konnte, und doch war der Lärm ganz entsetzlich und er konnte bemessen, welchen Zwang die Damen sich in den letzten Tagen aus Rücksicht für ihn auferlegt, wenn er sie bei ihren gewöhnlichen Verrichtungen, beim Aufräumen der Zimmer u. s. w. kaum gehört.

Der Arzt verabschiedete sich endlich. Wolf hörte den dröhnenden Tritt in der Richtung nach dem Korridor, er hörte oben die Thüren gehen und rasch eilte er in seinen Korridor; er wollte Kops fragen, wie es mit der Kranken stehe. Leise öffnete er seine Außenthüre und lauschte, eine wunderbar weiche, klangvolle Frauenstimme schlug sympathisch an sein Ohr, er vernahm sie wie süße Musik.

Eine der jungen Damen von oben, welche den Arzt hinausbegleitete, sprach ihm warme, herzliche Worte des Dankes in einer Weise, die den Lauscher unten tief ergriff. Das Herz wallte dem Forscher auf, er fühlte sich wie beseligt, daß er diesem Wesen, welches mit so warmer Empfindung zu denken verstand, auch einen Dienst geleistet; er hatte das bestellende Bewußtsein einer guten That.

Frau Tosig leuchtete dem Arzte die Treppe hinab. Kops war sichtlich erfreut, den jungen Mann zu sehen, der ihn gerufen. „Die Kranke ist Gott sei Dank gerettet,“ sagte er, „ich hoffe es wenigstens, aber es war die allerhöchste Zeit, daß ich gerufen wurde. Kommt

Frau Bandler davon, so dankt sie es Ihnen, daß die Hilfe nicht zu spät kam."

Frau Tosig machte eine Geste der Ungebuld. Es schien ihr durchaus nicht angenehm zu sein, daß Wolf Lobreden gesagt wurden. "Ich habe aber auch tüchtig Wasser beigeschleppt," bemerkte sie, "ich habe mir fast die Schwindsucht geholt. Aber für die guten Damen gehe ich durch's Feuer."

Am Vormittage des folgenden Tages erhielt Wolf ein Billet, welches Frau Tosig ihm überbrachte.

"Geehrter Herr," so lauteten die von Frauenhand geschriebenen Zeilen, "für den menschenfreundlichen Dienst, den Sie in vergangener Nacht uns geleistet, kann ich Ihnen in meiner Schwester und meinem Namen nicht besser danken, als wenn ich Ihnen einfach sage: nächst Gott verdanken wir Ihnen und unserem Arzte die Rettung unserer theuren Mutter. Ihre so freundliche Bemühung hat Segen gebracht, da fehlen der Dankbarkeit die Worte.

Verzeihen Sie es gütigst, wenn die Pflege der theuren Kranken es uns unmöglich macht, Störungen zu vermeiden, unter denen Sie leiden, der Arzt hofft, daß in einigen Tagen unsere theure Mutter wieder hergestellt sein wird.

Ihre in Dankbarkeit ergebene

M. Bandler."

"Gnädiges Fräulein," so schrieb Wolf umgehend zurück, "in der Entschuldigung, welche Ihre freundlichen Zeilen enthielten, liegt ein beschämender, aber verdienter Vorwurf für mich. Jetzt, wo ich in der Lage bin, Ihnen und den Ihrigen es bekennen zu dürfen, daß ich mich

einer in Uebereilung begangenen Fehltat schäme, wünschte ich, daß Frau Tosig mich nicht schonend gemalt, damit Sie, statt mir für eine Erfüllung der Nächstenpflicht zu danken, in meiner Dienstleistung nur das Bestreben sehen, Verzeihung zu verdienen. Ich kann zu meiner Entschuldigung nur sagen, daß ich seit langer Zeit wieder zum ersten Male so wohne, daß ich Jemand über mir habe und in dieser Beziehung also verwöhnt gewesen bin. Eine anstrengende, nervös erregende Geistesarbeit beschäftigte mich, ich hörte in der neuen Wohnung die verschiedenartigste Musik und gerieth in eine Stimmung, in welcher milde Richter auf Ungerechnungsfähigkeit extennen dürften.

Ich bitte Sie und die Ihrigen um solchen Richterspruch. Ich habe es als eine strenge und sehr beschämende Strafe angesehen, daß Sie in der Folge jedes kleine, nothwendige Geräusch in einer Weise vermieden, welche Ihnen die Benutzung der eigenen Wohnung unentraglich machen mußte. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß mich das Erdröthen über diese beschämende Rücksicht peinlicher als selbst der größte Lärm berührt. Bethätigen Sie mir also Ihre Verzeihung dadurch, daß Sie mich nicht mehr an meine Ungezogenheit dadurch erinnern, daß Sie sich bei der Benutzung Ihrer Wohnräume in irgend einer Weise meiner wegen geniren."

Als Wolf diese Zeilen schrieb, hörte er über sich wieder feste, männliche Tritte, und es gehörte eine gewisse Selbstüberwindung für ihn dazu, das Billet abzusenden. Er war es jedoch den Damen, welchen er hatte sagen lassen, daß "ankündigende" Personen nicht solchen Lärm machten wie sie, schuldig, ihnen den Beweis des Vertrauens zu liefern, daß sie seiner Bitte nicht eine für ihn allzu harte Folge geben würden, und so schied er denn das Billet durch seine Aufwärterin, die gerade da war, nach oben. Die Prüfung, ob er es mit seiner Bitte ernst meine, ward immer härter. Es mußte oben neuer Besuch gekommen sein, der Lärm von Tritten, das Klacken von Stühlen wurde unerträglich, Wolf's Ohr bekam keinen Moment Ruhe, es war jetzt wirklich, als fände über ihm ein Truppenmanöver statt, es ward gegangen, gelaufen, geschurrt, mit Möbeln gerückt, er mußte sich Watte in die Ohren stecken, um den Lärm zu ertragen.

Da ward die Klingel gezogen. Unter anderen Verhältnissen hätte er nicht geöffnnet, er ließ sich während seiner Arbeitszeit nicht durch Besuche stören, jetzt war ihm ein solcher willkommen, denn an Arbeiten war nicht zu denken. Wie groß war aber seine Ueberraschung, als er Herrn Almer vor sich sah! Die Artigkeit eines so raschen Gegenbesuches setzte ihn fast in Verwirrung, und das umso mehr, als sein Vorderzimmer noch nicht aufgeräumt war.

Er entschuldigte sich deshalb. "Ich wollte hier arbeiten," sagte er, "weil ich hoffte, hier würde es heute ruhiger sein als über meinem Schlafzimmer, wohin ich sonst flüchte, aber —"

Wolf brauchte nicht fortzufahren, der Lärm oben sprach für ihn. "Wahrhaftig," sagte Almer, "das ist, als wäre oben ein Reitfall. Ihr Ausdruck ist nicht zu hart. Hier könnte ich auch nicht arbeiten. Aber die Schuld daran trägt die leichte Bauart des Hauses. Ich kann Ihnen Bürgschaft dafür geben, daß die Damen oben nicht muthwillig Lärm machen, es sind meine Frau und meine Töchter, die so trampeln."

Der Leser möge sich den Schrecken, die Ueberraschung Wolf's bei dieser Eröffnung ausmalen. Er starrte Almer an, als traue er seinen Ohren nicht.

"Ihre Fräulein Töchter?" stotterte er.

"Ja. Ich bin weitläufig verwandt mit Bandler's, — und meine Töchter besuchen dieselben sehr oft. Aber Sie brauchen deshalb nicht roth zu werden. Ich kann es Ihnen jetzt bezeugen, daß Sie, was den Lärm anbetrifft, nur die Wahrheit gesagt. Ich hielt es hier auch nicht aus."

Wolf athmete auf. "Nehmen Sie noch hinzu, daß ich oft gleichzeitig noch drei Klaviere und eine Sängerin höre," sagte er. "Ich gewöhne mich jetzt allmählig daran, aber zuerst wollte ich verzweifeln."

"Das glaube ich Ihnen gern. Doch was mich herführt, ist zweierlei. Erstens soll ich Ihnen im Namen der Frau Bandler nochmals für den Dienst danken, den Sie ihr geleistet, dann wollte ich Sie bitten, lieber an einem anderen Tage als heute den Thee bei mir zu trinken. Ich möchte Bandler's dazu bitten, wenigstens die jungen Damen, aber dieselben sind jetzt, wie Sie sich denken können, behindert."

"Sie sind sehr gütig, Herr Almer. Es wird mir an jedem Tage eine Ehre und ein Glück sein —"

"Schon gut," unterbrach ihn Almer lächelnd, "im Stillen denken Sie doch, daß ich Sie den Meinen auch vorstellen könnte, ohne daß Bandler's dabei sind."

Das Auge Almer's fixirte Wolf so auffällig scharf, daß dieser verwirrt erröthete. Dabei lächelte er eigenthümlich, nicht gerade spöttisch, aber es lag für Wolf doch etwas Befremdendes darin.

"Herr Almer," versetzte dieser erröthend, "ich habe Ihnen mein Geheimniß ehrlich und vertrauensvoll bekant, ich füge mich den Anordnungen, die Sie treffen."

"Ah — Sie wissen also noch nichts. Um so besser."

Wolf schaute fragend auf. Was bedeuteten diese Worte, Scherz oder einen Spott, als

die Almer sprach, als unterdrückte er einen Scherz oder einen Spott, als koste es ihn Mühe, ernst zu bleiben?

"Herr Almer," sagte Wolf in einer Erregung, die er nicht mehr zu meistern vermochte, "mir sind meine Gefühle ernst und heilig. Eitle Hoffnungen habe ich nicht zu äußern gewagt, aber —"

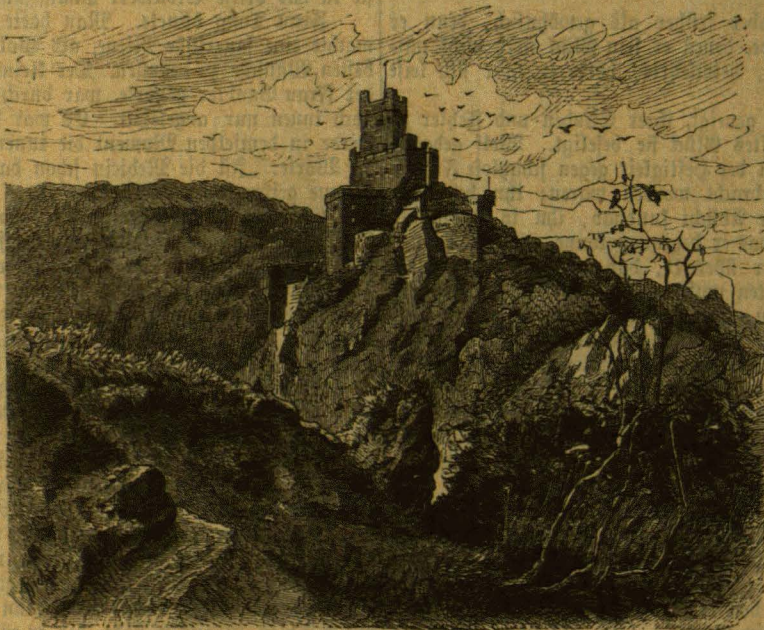
"Werden Sie mir nur nicht böse, lieber Wolf," unterbrach ihn der alte Herr mit einer Miene selbstbewußter Ueberlegenheit, die Wolf noch mehr erregte, "ich taste Ihre Gefühle nicht an, aber es amüßirt mich, verzeihen Sie den Ausdruck, daß Sie eine Dame lieben, deren Namen Sie nicht wissen. Sie sagten gestern, es sei eine von meinen Töchtern. Wissen Sie denn wenigstens das genau? Gesezt, ich gäbe Ihnen nun das Jawort und Sie wären gebunden, es stellte sich dann aber heraus, daß Ihre Angebetete gar nicht meine Tochter ist? Woher wissen Sie denn, daß Ihre Angebetete eine von meinen Töchtern ist?"

Wolf erröthete immer mehr. In seiner Erregung, in dem Argwohn, daß Almer ihn verspottete, beachtete er den Inhalt der Frage weniger als den Ton derselben. "Herr Almer," erwiderte er, "weshalb wählen Sie diesen spöttischen Ton? Er verlegt mich."

"Um Gottes willen, verehrter Herr, ich verpööhne Sie nicht. Ich bitte nur um Antwort. Woraus schließen Sie, daß es meine Tochter sein muß, die Sie bezaubert hat? Ich bitte um ruhige, sachliche Auskunft."

Wolf begann doch etwas irre zu werden. "Die Dame saß in Ihrer Loge, fuhr in Ihrer Equipage, ich begegnete ihr gestern, als sie aus Ihrem Hause trat," stotterte er.

"Gut," lächelte Almer, "aber muß ich der Vater von allen den jungen Damen sein, welche meine Töchter in's Theater begleiten, von



Schloß Sonnen. (S. 80)

ihnen im Wagen nach Hause gebracht werden und die in meinem Hause verkehren?"

Wolf schlug die Augen nieder. Er war so vertirt, daß er nicht zu antworten vermochte. Er wollte sagen, daß er seine Schöne stets in der Loge gesehen, während die anderen Personen gewechselt, und daraus geschlossen, sie müsse die Tochter des Besitzers der Loge sein,

aber er fühlte, daß dieser Grund für seine Schlüsse ebensowenig stichhaltig sei als jeder andere, ihn überkam jetzt zum ersten Male die Ahnung, daß er eine Einbildung als Gewißheit angenommen, der Name seiner Angebeteten hatte ja bis dahin für ihn kaum eine wesentliche Bedeutung gehabt, es hatte in seinen Traum gepaßt, sie für die unnahbare Tochter eines reichen Mannes zu halten, die womöglich unter



Ein Kuß in Ehren. Nach einem Gemälde von Rudolph Jordan. (S. 80)

Grafen und Baronen zu wählen hatte.

Almer ergriff die Hand Wolf's, als er denselben tief niedergeschlagen sah. „Es wäre mir sehr schmeichelhaft,“ sagte er, „wenn ein begabter und braver Mann, wie Sie, um eine meiner Töchter werben sollte, ich würde Ja sagen, wenn meine Edith oder Adelheid mich darum bäten, denn ich sehe nicht auf Stand, Titel oder Reichthum, sondern auf den

Mann. Ich glaube jedoch mich nicht zu irren, wenn ich vermute, daß Sie keine von meinen Töchtern, sondern eine Freundin derselben sich auserkoren haben, und ich begreife Ihre Niedergeschlagenheit nicht, ich mag nicht annehmen, daß Sie bei Ihrer Wahl nach dem Stande oder Vermögen des Vaters fragen.“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Schloß Sooned. (Mit Bild auf Seite 78.) — Zwischen Bingen und Dacharach erhebt sich auf einem Ausläufer des Soonwaldes, welcher eine Strecke weit den Rhein auf seinem linken Ufer begleitet, Schloß Sooned, von dem wir auf Seite 78 eine Ansicht geben. Schon als dasselbe noch Ruine war, gehörte es wegen seiner schönen Lage und seines bemerkenswerthen Hauptthurmes zu den imposantesten Burgruinen am Rhein. Seit 1834 aber ist es in den gemeinsamen Besitz des deutschen Kaisers und seines nunmehr verstorbenen Bruders, des Prinzen Karl von Preußen, übergegangen, welche die ganze Burg wieder herstellen ließen. Burg Sooned wurde 1015 durch den Mainzer Erzbischof Willigis gegründet, wurde später ein Raubritterneß und 1282 durch Kaiser Rudolph von Habsburg zerstört. Sie kam dann später an das ritterbürtige Geschlecht der Waldecke, welche im 16. Jahrhundert ausstarben, und nach mancherlei Schicksalen endlich in die Hand der obengenannten hohen Besitzer.

Ein Ruß in Ehren. (Mit Bild auf Seite 79.) — Auf dem hübschen Genrebilde Rudolph Jordan's, „Ein Ruß in Ehren“, von dem wir auf Seite 79 unseren Lesern eine Nachbildung in Holzschnitt vorführen, gewahren wir ein Brautpaar von der frischesten Kiste in einer höchst anmuthigen Situation. Der junge Follert hat seiner Meta bis zur Thüre ihrer elterlichen Behausung das Geleite gegeben, und als er nun auf der Schwelle von ihr Abschied nimmt, um nach seinem an Strande vor Anker liegenden Schiffe zurückzukehren, da reicht sie ihm lächelnd die Lippen zu einem „Ruß in Ehren“, den — wie schon das alte Volksprüchlein sagt — Niemand wehren soll.

Ein Jahres Leben. — Im Jahre 1849 starb in England der Admiral Willoughby in einem Alter von 86 Jahren, der, wie sein Volk selbst sagte, das Leben von zehn Katzen hatte. Sein Körper war von 71 Schüssen durchlöchert, drei Granatplitter hatten ihn getroffen, mehr denn 200 Narben von Säbelhieben, Pfeil- und Lanzenspitzen und Tomahawts waren an seinem Leibe wieder geheilt, er starb ruhig auf dem Todtenbette. Seit seiner Jugend auf dem Schiffe, wurden von ihm drei Schiffbrüche überstanden. Er war kaum 16 Jahre alt, als ihm der Wind beim Fischen das Boot umwarf und ihn damit bedeckte. Er schwamm unter dem Boote hervor und hielt sich 10 Stunden schwimmend über Wasser, bis ein vorüberfahrendes Schiff ihn rettete. Im Mittelmeere eroberten die Seeräuber sein Schiff und schleppten ihn mit der ganzen Mannschaft nach Tripolis, wo er als Sklave zwei Jahre harte Arbeit verrichten mußte. Da geschah es einst, daß er mit seinem Aufseher in der Nähe des Meeres stand — die Gegend war leer — er erhob seine Hand, erschlug den Aufseher, stürzte sich in's Meer, um nach drei Stunden Schwimmens ein auf der Rhede ankerndes französisches Schiff zu erreichen. In dem Kriege, den England gegen die Freistaaten Nordamerika's führte, war er mehrmals durch den Tomahawt indianischer Krieger schwer verwundet worden, aber er hatte sich stets wieder erholt. Im Krieg gegen Frankreich drang er mit einer einzigen Fregatte in den von 60 Kanonen vertheidigten Hafen von Isle de France ein und holte zwei reich beladene französische Handelsschiffe heraus. Dann ging er nach Rußland, um in dessen Diensten unter Kutusoff gegen Napoleon zu kämpfen und die Schlacht bei Leipzig mitzumachen. Hier verlor er einen Arm und erhielt dafür eine lebenslängliche Pension als russischer Oberst. Neben dem Arm fehlte ihm auch ein Auge und die Hälfte der Kinnlade. Als die „Times“ seinen Tod meldete, bemerkte der Berichterstatter, daß der Mann mit dem Leben von zehn Katzen den Muth des brittischen Löwen vereinigt habe.

Ein Handelsgewinn aus dem 16. Jahrhundert. — Man kann sich heute schwer einen Begriff davon machen, welche Gewinne die mittelalterliche Kaufherren bisweilen aus ihren geschäftlichen Unternehmungen zogen zu jener Zeit, als die Einfuhr fremder Produkte allein in den Händen weniger unternehmender Handelsbäuer lag, welche die Preise der Waaren vollkommen nach ihrem Belieben in die Höhe schraubten. So ist uns überliefert, daß z. B. ein gewisser Augsburger Bartholomäus Nau mit 500 Gulden, welche er einem großen Handelsherrn, dem Ambrosius Hochstetter, „zu Gewinn und Verlust in die Handlung gab“, von 1511 bis 1517 nicht weniger als 24,500 Goldgulden gewann, und daß das Vermögen des berühmten Fugger'schen Hauses, von dem einst Karl V. zum König von Frankreich jagten konnte, als dieser ihm seine Schätze und Kostbarkeiten zeigte: „Ich hab' daheim einen Gewürzkrämer, der das Alles kaufen und daar bezahlen könnte“, sich in sieben Jahren um 13 Millionen Gulden vermehrte, wobei der zehnfach höhere Geldwerth jener Lage wohl zu berücksichtigen ist. Aber den größten Gewinn, der je realisiert worden ist, erzielten wohl 16 kerkumpte und ausgehungerte Seelente, die am 6. September 1522 den spanischen Boden an der Mündung des Guadaluivir betraten. Es waren die letzten Gefährten des kühnen Magellan, seine treuen Begleiter auf jener erfolgreichen Fahrt, die ihn unsterblich machte und auf der zum ersten Male ein Schiffskiel das ganze Rund der Erdkugel umfurcht hatte! Diese 16 Seelente nun hatten auf den Molukken für 213 Dukaten Gewürze eingekauft und konnten sie nach den europäischen Marktpreisen jetzt für mehr als 100,000 Dukaten verwerten — sie hatten also bei diesem Geschäft nahezu

50,000 Prozent verdient! Was sagen unsere heutigen Gewürzhändler zu solchem Gewinn?

[v. S.]

Arztliche Honorare im alten Rom. — Die Ausübung der Arzneikunst gehörte im alten Rom zu den einträglichsten Gewerben. Die Leibärzte des ersten römischen Kaisers erhielten ein Jahresgehalt von 250,000 Sesterzien (54,375 Mark.) Noch größere Einnahmen hatten die Aerzte bei Privatpraxis in den römischen Adelsfamilien. Sie hatten ein jährliches Einkommen von reichen Familien, das ihnen wahrscheinlich am 1. Januar gezahlt wurde, nebenbei erhielten sie noch große Summen für einzelne erfolgreiche Kuren. So empfing der berühmte Galen von einem Konjul in Palästina 400 Goldstücke (8600 Mark) für die Wiederherstellung seiner Ehefrau, die sehr krank gewesen war. Plinius berichtet zwei Fälle, in welchen vorweg ein Honorar von 200,000 Sesterzien (43,500 Mark) versprochen wurde, falls der Patient genes. Nach diesem erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß der berühmte Arzt Stertinus allein aus seiner Stadtpraxis, abgesehen von schriftlichen Konsultationen, jährlich 600,000 Sesterzien (130,500 Mark) einnahm. Ein anderer bedeutender Arzt, Crinas, hinterließ ein Vermögen von 10 Millionen Sesterzien (2,175,000 Mark), während er doch in seinem Leben eine fast gleiche Summe für Errichtung von Gebäuden zum allgemeinen Wohle ausgegeben hatte. Es war sehr natürlich, daß so enorme Einkünfte manche unwissende und ungeeignete Personen veranlaßten, ihr bisheriges Gewerbe aufzugeben und Aerzte zu werden, besonders da in diesen guten alten Zeiten Gramina noch nicht Mode waren und die Aerzte nur geringe Verantwortlichkeit zu übernehmen hatten. Andererseits ereignete es sich auch nicht selten, daß Aerzte, die keine Erfolge errangen, Gladiatoren oder Leichenbestatter wurden oder zu ihrer früheren Beschäftigung als Zimmerleute, Weber, Schmiede u. s. w. zurückkehrten. [R.]

Ein Dichtergrab in einer Eiche. — Unweit des kleinen Badeortes Ronneburg im Altenburgischen liegt ein Gut Stöptenitz, in dessen schönem Park eine große Eiche steht, welche in ihrem Stamme ein Dichtergrab umschließt. Der altenburgische Minister Hans Wilhelm v. Thümmel, der jüngste Bruder Moritz v. Thümmel's, des Verfassers der allbekannten „Reise in das mittägliche Frankreich“, liegt dort begraben. Auch er war ein seiner Zeit sehr gefeierter Poet. Seine „Lettres à Olio“ (1808) und seine „Aphorismen eines Siebenzigjährigen“ (1818), sowie seine kleinen Gelegenheitsgedichte hatten damals einen großen Verehrerkreis. Als er 1824 in Altenburg starb, wurde er, seiner lektwilligen Verordnung gemäß, in der größten Eiche seines Parkes in Stöptenitz zur Ruhe bestattet. Die Eiche ist wirklich so groß, daß, weil ihr innerer Kern bereits vermodert war, also nur noch die äußere Schale stehen geblieben ist, ein Gemach von etwa 20 Fuß im Umfange hatte angelegt werden können. In dieses Gemach gelangt man durch eine Thür, welche in die Vorle des Stammes eingeschnitten ist. Auch ein kleines Fenster mit eisernen Stäben ist angebracht, durch welches man den inneren gebohrten Raum übersehen, in welchem Hans Wilhelm v. Thümmel seine letzte Ruhe fand. In der Mitte dieses Raumes ist eine Marmorurne aufgestellt, an der Seite befindet sich eine kleine Rasenbank. Aus der abgestutzten Krone des alten Eichbaumes ragen einige riesenhafte Faden hervor, welche grünen und blühen; rings um den Stamm windet sich dichter Epheu empor und ein Zaun von einfachem Stammholz schließt das Ganze zu einem überaus anmuthigen, das Gemüth des Beschauers poetisch ansprechenden Wilde ab. [R. F.]



Unvermuthete Antwort.

Lehrer zu seinem Pensionär: Also so weit ist es mit Dir gekommen, daß Du mir über die Milch im Keller gehst; wie heißt das Wesen, das Alles sieht und vor dem nichts verborgen bleibt, und gegen das ich selbst nur ein Sandkorn bin?
Pensionär: Die Frau Lehrerin!

einem überaus anmuthigen, das Gemüth des Beschauers poetisch ansprechenden Wilde ab. [R. F.]

Auch eine Todesursache. — Auf dem Friedhofe eines Oberlausitzer Dorfes in der Nähe von Löbau steht ein kleines Kreuz mit der klassischen Inschrift:

Mein Kind ist gestorben. Da hat sich's verkälte —
Es ging immer barbs (barsuk). Und daberaan starbs. [Bl.]

Räthsel.

Wie viele Märchen haben schon Und doch groß' ich so freundlich Dich
Seit alten Zeiten mich verlag, Und bin gar friedlich anzusehn,
Daß ich mit Schellen und mit Droh'n Sobald Du triffst verkleinert mich
Die armen Kinder hart geplagt. Im Garten, Feld und grünen Au'n.

Auflösung folgt in Nr. 21. [R. Paul.]

Arithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12 eine Stadt in Bayern. 9. 3. 11. 1. 2. 12. 6 ein berühmter Sprachforscher. 3. 9. 12. 5. 11. 1 ein männlicher Name. 4. 11. 5. 12 ein Getränk. 8. 11. 6. 11. 1 ein Philosoph. 9. 6. 12. 11. 7 ein weiblicher Vorname. 8. 2. 12. 3 ein Bierfäßer. 10. 1. 5. 11. 6. 11 ein Insekt. [Georg Siegling.]
Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Räthfels in Nr. 19: Bach, Buch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Süddeutschen Lloyd“.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.